

Die Aufgabe der christlichen Philosophie in der Gegenwart.

Von Professor Dr. C. Gutberlet.

Die Gründung unserer philosophischen Zeitschrift fällt nicht in Friedenszeiten. Nachdem die Speculation in ihrem Uebermuth den leitenden Stern der göttlichen Offenbarung von sich gewiesen, ist sie selbst in ein Chaos einander aufs heftigste bekämpfender Richtungen zersplittert worden; aber noch grimmiger ist der Krieg, den Alle, in diesem Punkte geeint, gegen ihre angestammte Führerin erklärt haben. Dieser Kampf ist um so blutiger, als die Waffen, die wissenschaftlichen Hilfsmittel, eine Ausbildung erfahren haben, welche eine Mässigung gegenüber dem Feinde gar nicht zulässt. Die moderne Artillerie steht nicht höher über der Ballistik des Mittelalters, als die wissenschaftlichen Mittel der Neuzeit über dem Syllogismus und der beschränkten Beobachtung früherer Jahrhunderte. Während aber diese, in allen wesentlichen Punkten der philosophischen Erkenntniss unter dem wohlthätigen Einflusse der zur Herrschaft gelangten christlichen Religion geeint, unter sich ungefährliche Tourneen veranstalten konnten, gelegentlich auch gegen die Feinde der Religion einen leichten Kampf zu führen hatten: stehen sich in unserer Zeit die christliche Weltanschauung und die antichristliche in einem Kampfe auf Leben und Tod gegenüber. Die Gegensätze zwischen christlicher und monistischer Philosophie haben sich so zugespitzt und auf alle Gebiete menschlicher Erkenntniss so ausgebreitet, dass in keiner Zeit menschlicher Cultur der Geisteskampf so unvermeidlich, so mörderisch, so verderblich für Viele geworden ist.

Durch diese thatsächlichen Verhältnisse ist unserer Zeitschrift, welche der Pflege, Vertheidigung und Weiterentwicklung der christlichen Philosophie dienen soll, ihre Aufgabe sehr klar vorgezeichnet. Wir sind nicht in der günstigen Lage, den uns von der Vorzeit übermittelten Schatz von philosophischen Wahrheiten einfach aufzunehmen, weiterzubilden, und so durch Ueberlieferung an die Nachkommen, den Faden der philosophischen Tradition fortzuspinnen. Dies wäre eine löbliche Aufgabe für Friedenszeiten. Wir müssen auf dem von unseren Vätern gelegten Fundament weiterbauen, nicht wie unsere Gegner auf den Ruinen des Vorgängers das neue philosophische Gebäude errichten: aber während wir mit der einen Hand aufbauen, müssen wir mit der anderen das Schwert führen. Freilich wird es noch wünschenswerther sein, wenn wir, wie das immer bei jeder philosophischen Entwicklung der Fall war, gerade durch den Kampf eine Weiterbildung der Speculation erzielen können. Jedenfalls müssen uns der erbitterte Hass und die ausserordentlichen Anstrengungen des Gegners veranlassen, die von den Vorfahren gelegten Fundamente mit neuen, gegen die jetzige Kriegskunst besser standhaltenden Schutzwehren zu umgeben. Wir werden die Haltbarkeit der Fundamente nicht einfach in gutem Glauben annehmen — eine solche Sorglosigkeit ist schon vielen vertrauensseligen Feldherrn zum Verderben gereicht — sondern die Angriffe auf die Grundlagen der von uns zu vertheidigenden Philosophie werden uns Veranlassung geben, deren Haltbarkeit zu prüfen, und denselben, wenn nöthig, nachzuhelfen. Wir werden das auf solche kritisch festgestellte Fundamente errichtete Gebäude wo möglich immer höher zu führen jedenfalls ihm seinen inneren Ausbau zu geben bemüht sein, der auch den berechtigten Ansprüchen der neueren Wissenschaft entspricht.

Dabei sind wir in der günstigen Lage, dass uns die Leistungen selbst unserer Gegner zu statten kommen. Es gibt keine Wissenschaft und Kunst, welche nicht in engerem oder entfernterem Zusammenhange mit der Philosophie stände: wie sie also insgesamt gegen uns ins Feld geführt werden, können wir sie umgekehrt mit vollstem Rechte in den Dienst der christlichen Philosophie stellen und zum mindesten zu deren Ausbau und Ornamentirung verwenden. Noch besser, wenn wir sie, wie es mit manchen naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Resultaten mit Erfolg geschehen ist, als organische Constructionsglieder dem Baue unserer

Wissenschaft einfügen können. Jedenfalls dürfen wir nicht verabsäumen, in Strenge der Methode, Schärfe der Kritik, Reichhaltigkeit des empirischen Materials, worin die Hauptvorzüge der modernen Wissenschaft bestehen, unseren Gegnern gleich zu kommen; es möchte sonst jener Vorwurf nicht ganz unberechtigt sein, wir wollten mit Pfeil und Bogen gegen gezogene Kanonen und Dynamitbomben kämpfen.

Ist es denn aber wirklich wahr, möchte man uns einwenden, dass uns ein so gewaltiger und so gewandter Gegner gegenübersteht? Wer sich mit der modernen philosophischen, geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Literatur auch nicht einmal oberflächlich vertraut gemacht hat, dem möchte unsere Schilderung des grossen Kampfes etwas übertrieben vorkommen. Sehen wir doch einmal zu, halten wir eine kurze Rundschau auf allen Wissensgebieten der Gegenwart.

Im Vordergrund stehen die Naturwissenschaften, deren gewaltiger und rascher Aufschwung unser Zeitalter blendet und berauscht. Mögen wir auf diesem Gebiete die wenigen sicheren Resultate und die zahllosen Hypothesen betrachten, mögen wir die wirklichen Errungenschaften oder die gewaltigen Anstrengungen und neuen Entdeckungen betrachten, ihnen allen liegt fast ausnahmsweise der monistische Gedanke theils unbewusst zu Grunde, theils werden sie in dessen Dienst ausdrücklich gestellt. Nichts hat die Geister in unserer Zeit mehr erregt, als die Abstammungslehre und deren besondere Fassung, welche ihr Darwin gegeben. Welche Anstrengungen werden nicht gemacht, welche Reisen unternommen, welche grossartigen Sammlungen von naturwissenschaftlichen Objecten mit ungeheuren Kosten veranstaltet, welche zahlreiche zeitraubende Geduldproben ausgestanden im Seciren, Züchten, Beobachten, um irgend eine neue Bestätigung der Descendenztheorie zu gewinnen! Man muss gestehen, dass diese Bestrebungen der Zoologie, Anthropologie und Botanik, wie nicht anders zu erwarten, einen ungeahnten Aufschwung gegeben haben. Berufen sich doch Darwinisten auf diese Erfolge ihrer Lehre, um daraus die Wahrheit zu deduciren: ein Licht, das so viele Wissensgebiete erleuchte, könne kein Irrlicht sein. Aber kann denn nicht ein Mensch, der einem Irrlicht nachjagt, Orte und Gegenstände kennen lernen, die er ohne seinen Wahn nie gesehen hätte? Sind die Entdeckungen, welche bei Aufsuchung des Steines der Weisen gemacht worden sind, ein Beweis für die Existenz dieses Phantoms?

Wenn man glauben wollte, so gewaltige Anstrengungen der Naturforscher gelten einem rein wissenschaftlichen Probleme, so würde man sich arg täuschen. Es ist wahr, auch Wissensdurst kann zu den anstrengendsten Arbeiten anregen, aber unvergleichlich mächtiger werden die Geister durch die religiösen Fragen, durch die Probleme, welche mit der gesammten Weltanschauung im Zusammenhange stehen, erregt. In der That nehmen die pronocirtesten und aufrichtigsten Darwinisten auch gar keinen Anstand, das tiefere Interesse einzugestehen, welches ihre religiöse oder philosophische Ueberzeugung am Darwinismus hat.

Dass der Darwinismus thatsächlich alle Naturwissenschaften beherrscht und seiner ganzen Tendenz nach gegen die christliche Weltanschauung gerichtet ist, bedarf wohl keines längeren Beweises. Dies tritt noch deutlicher zu Tage, wenn man die Entwicklungslehre weiter nach oben und unten verfolgt. Wenn man dieselbe selbst auf den Menschen ausgedehnt sieht, wenn mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln dargethan werden soll, dass der Mensch bis jetzt das letzte Entwicklungs-Product der organischen Welt darstellt, dem vielleicht noch ein höheres Stadium bevorstehe, so kann man die treibenden Motive dieser Bestrebungen wieder leicht durchschauen. Wird ja nun die Thierpsychologie aufgeboten, um die unvernünftigen Wesen so nahe als möglich an den Menschen heranzurücken, und andererseits die Archäologie und Ethnographie angerufen, um einen Urzustand des Menschen und eine Organisation der Urmenschen nachzuweisen, die von dem thierischen sich kaum unterscheidet oder doch von den jetzigen Verhältnissen wesentlich verschieden ist. Die jetzige Gesittung und Religion, das Staatswesen, alle Geistesbildung ist lediglich das Resultat der Entwicklung der Natur und zwar wesentlich der von Gott losgelösten Natur. So lange die Menschheit noch zu tief stand, um in autonomer Selbständigkeit die Factoren der Cultur zu pflegen, waren religiöse Einflüsse von Nutzen, jetzt sind sie nur Hemmnisse für die Emporentwicklung des Menschen.

Verfolgt man die Entwicklung nach unten, so sind die geologischen und weiter zurück die kosmischen Gestaltungen und somit die Ordnung des ganzen Weltalls das Werk mechanischer Kräfte. Den Kampf ums Dasein und die Auslese hat man selbst auf die Entstehung der Sternensysteme und die Weltenbildung übertragen. Aus dem Urgasballe entstanden theils zweckmässige theils unzweck-

mässige Himmelskörper: letztere wurden von ersteren verdrängt. Bei den zahllosen Versuchen der Natur gewann schliesslich das Zweckmässige die Alleinherrschaft. Wozu alle diese Manöver, als um einen leitenden Plan bei der Weltbildung auszuschliessen?

Selbst die sicheren Ergebnisse der Naturwissenschaften werden missbraucht, um durch falsche Deutung Angriffswaffen gegen die christliche Weltanschauung daraus zu schmieden. Als die schönste Errungenschaft der Neuzeit kann das Gesetz von der Erhaltung der Kraft bezeichnet werden, nach welchem keine neue Kraft in der Natur erzeugt, keine vernichtet wird, sondern die eine in die andere in genau bestimmter Aequivalenz übergeht. Daraus suchte man sofort zu deduciren, dass eine vom Körper verschiedene Seelenkraft nicht ins Dasein treten könne; man behauptete, wie der Stoff, so sei die Kraft unzerstörbar, unschaffbar, von Ewigkeit nothwendig vorhanden.

Wollte der christliche Philosoph solche Aufstellungen ignoriren, so würde er nicht blos seiner Sache sehr bedenklich schaden, sondern sich auch der tauglichsten Stützen derselben selbst berauben. Denn gerade dieses Gesetz kann zu einem der schönsten Beweise wie für die Schöpfung, so für die Unsterblichkeit der Seele verwendet werden. Dies können wir überhaupt ganz allgemein behaupten: jeder wahre Fortschritt der Naturwissenschaften, wie jeder andern Wissenschaft, wird auch der Philosophie zu Gute kommen, wenn dieselbe nicht einseitig, nicht exclusiv betrieben wird.

Dasselbe müssten wir auch von anderen Bestrebungen der modernen Forschung sagen. Ihr Ideal ist es, alle Erscheinungen auch des organischen, selbst psychischen und geistig freien Lebens mechanistisch zu erklären. Es kann ihr dies nie und nimmer in dieser Ausdehnung gelingen; die christliche Philosophie hat längst einen grossen Theil dieser Erscheinungen für den Spiritualismus in Anspruch genommen und zeigt evident, dass nicht alles Mechanik sein kann. Aber es ist auch zuzugestehen, dass gar Manches für die Seele in Anspruch genommen worden ist, oder auf einen nothwendigen Einfluss einer höheren Intelligenz bezogen wurde, was die Wissenschaft als Resultat natürlicher Kräfte und Zustände nachweist. Es liegt nur im Interesse der wahren Philosophie, diese Bestrebungen zu berücksichtigen und Natürliches von Uebernatürlichem, Körperliches von Geistigem zu trennen. Gerade die Ausscheidung des Mechanischen vom Geistigen zeigt uns die Nothwendigkeit des letzteren in noch

hellerem Lichte. Wenn es der Naturwissenschaft gelingen sollte, eine rein mechanische Weltbildung aus den Thatsachen zu eruiren, wenn sie alle Kräfte der Materie auf Bewegung und Bewegungszustände zurückzuführen im Stande wäre, dann ergibt sich für uns die absolut nothwendige und ganz unmittelbare Folgerung, dass ein unbewegter Beweger Urheber der Welt ist, dann muss für das Denken und die Freiheit, die doch keine Bewegung sein können, ein unstoffliches Princip genommen werden. Es ist wahr, dass die Wissenschaft ganz andere Ziele bei der Mechanisirung der Welt und des Geisteslebens verfolgt: sie will eben damit Gott und Geist eliminiren: um so dringender wird damit für uns die Nothwendigkeit, uns mit ihr zu beschäftigen. Wer sich in Selbstgenügsamkeit so in sich abschliesst, dass er den Gegner gar nicht kennen lernen will, handelt jedenfalls nicht als Weiser: viel verständiger ist, wer denselben in seinen Positionen und Waffen so ausforscht, dass er dieselben eventuell sogar für sich erobern kann.

Von der Naturwissenschaft aus hat sich die mechanische Weltklärung auf alle, auch die geistigsten Wissenschaften ausgebreitet. Die Ethik, das Recht, Staatswissenschaft, Erziehung, Kunst sollen um jeden Preis verweltlicht werden. Welche Anstrengungen macht man nicht, die Freiheit, die unbedingte Grundlage jeder Sittlichkeit, zu eliminiren und an ihre Stelle einen psychischen Mechanismus zu setzen! Die Moralstatistik, obgleich sie nur bestimmter lehrt, was jeder Mensch schon weiss, dass auch die Freiheit nicht regellos geübt wird, sondern Gesetzen und Normen unterliegt, zumal wenn es sich um grosse Mengen handelt, soll das deutlichste Zeugniß für die Determination des Willens ablegen. Die Sittlichkeit selbst darf ja nicht nach dem höchsten Gut und dem Willen eines persönlichen Gottes, sondern soll nach immanenten Gesetzen bestimmt werden; die Moral soll autonom werden. Die erhabene Moral des Christenthums schilt man heteronom und eudämonistisch. Noch viel weniger darf ein transcender Schöpfer bei der Constituirung der staatlichen oder selbst häuslichen Gesellschaft zugelassen werden. Wie man in der Naturordnung mit Atomen und mechanischen Kräften auszukommen vermeint, so wird auch die gesellschaftliche Ordnung atomisirt: unabhängige und gleichberechtigte Individuen treten aus Nützlichkeitsgründen zusammen und werden mechanisch durch äussere Gewalt, im besten Falle durch das Interesse und das individuelle Wohl zusammengehalten. Demgemäss sucht auch die

Erziehung nur das Menschliche im Kinde zu entwickeln und das Bestreben, die reine Humanität zu möglichst vollkommener Darstellung zu bringen, verleitet zu einer Steigerung der Lehrziele, welche für Körper und Geist des heranwachsenden Geschlechts gleich bedenklich erscheint. Die Verweltlichung der Kunst hat zu einer Herabdrückung und Verzerrung der Ideale geführt, dass man an der „nackten“ Natürlichkeit am meisten aesthetischen Genuss zu finden scheint.

Noch radikaler als diese allgemeine Verweltlichung der Wissenschaft, der Kunst und des ganzen geistigen Lebens räumt mit der christlichen Weltanschauung, ja mit allen conservativen Tendenzen die Skepsis auf, welche neuestens zum guten Tone der sonst so realistischen Wissenschaft zu werden scheint. In vornehmer Selbstbescheidung spricht man das „Ignoramus“ und das „Ignorabimus“ in Bezug auf alle Probleme des Universums aus oder man erklärt sogar die ganze Welt als Schein, oder hält doch den Idealismus für ebenso berechtigt wie den Realismus. Die Ueberzeugung der Menschheit von der Existenz der Dinge, die Anschauung aller Philosophenschulen, welche nur einigermassen diesen Namen verdienen, wird als „naiver Realismus“ belächelt. Aber so musste es kommen: der extreme Realismus des Materialismus musste in skeptischen Idealismus umschlagen. Diesem skeptischen Idealismus steht diametral der Positivismus gegenüber, der nur von der Empirie gelieferte Thatsachen gelten lassen will. Man sollte es kaum für möglich halten, dass man die Empirie selbst auf das rein rationale Gebiet übertragen will, dass selbst die evidenten Vernunftwahrheiten lediglich durch Induction festgestellt werden sollen. Sogar auf die geometrischen Axiome hat dieser zersetzende Empirismus seine skeptische Kritik ausgedehnt. Die Sätze, welche bisher jeder Speculation als Muster absoluter Nothwendigkeit galten, sollen lediglich als Erfahrungssätze gelten. Viele, welche die Frage über den n -dimensionalen Raum nur oberflächlich studirt haben, werden darin lediglich eine unschuldige wissenschaftliche Schrulle, das Erzeugniss einer übertriebenen Abstractionssucht erblicken. Es liegt dieser Raumtheorie aber eine sehr bedenkliche empiristische Tendenz zu Grunde. Die höchste Erhebung der Vernunft, die Annahme eines n -dimensionalen Raumes, schliesst zugleich ihre tiefste Erniedrigung ein. Unser Raum mit drei Dimensionen ist nur ein spezieller Fall des absoluten allgemeinen Raumes. Wie

ihm also nur empirische Bedeutung zukommt, so auch den Sätzen, welche die Beziehungen zwischen den Raumgrößen aussprechen. Sie können also nur auf dem Wege der Induction, nicht a priori festgestellt werden. Da nun aber die Induction nur dann Gewissheit bietet, wenn sie allgemeine und a priori gültige Sätze zu Hilfe nimmt, so wird mit der Leugnung solcher Sätze alle Gewissheit zerstört. Diese Consequenzen, welche Manchen entgingen, als sie mit Begeisterung den n-dimensionalen Raum begrüßten, hat Stuart Mill ausdrücklich gezogen, und so auch den optimistischen Beurtheilern des Positivismus gezeigt, wohin die moderne Bevorzugung der Empirie führt. Nach ihm sind alle allgemeinen Sätze nur Register, welche die beobachteten Einzelfälle zusammenfassen, die allgemeinen Gesetze nur eine Summe von beobachteten Thatsachen. Da nun doch die Wissenschaft ihrem Wesen nach schlechthin allgemeine Principien von absoluter Gültigkeit verlangt, so ist der in Frage stehende Positivismus der Tod aller Wissenschaft. So führt die exacte Forschung, welche unsere Zeit als ihr besonderes Privilegium sich vindicirt, indem sie nichts zugeben will, als was durch Beobachtung festgestellt ist, zur Vernichtung jeder exacten Wissenschaft.

Wo ist bei einer so allgemeinen Zerfahrenheit ein sicherer Halt zu finden? Wie ein Damm gegen so ausgesprochene destructive Tendenzen aufzurichten?

Es ist klar, dass nur die Philosophie die gesuchte Hilfe bieten kann. Die philosophischen Probleme sind es, welche entweder direct in Frage kommen oder doch den aufgeworfenen Fragen zu Grunde liegen. Ein Theil der Verwirrung kommt gerade daher, dass der Streit auf das philosophische Gebiet hinübergespielt wird, während die Specialwissenschaften sich auf ihr engeres Forschungsgebiet zu beschränken hätten. Wenn die Empiriker sich scheideten, die Resultate ihrer Beobachtungen, Messungen und Inductionen darzulegen, würden sie nie und nimmer mit der Philosophie in Conflict gerathen. Da sie sich aber vermessen, die höchsten Fragen des Lebens von ihrem beschränkten Standpunkte aus zu lösen, und zwar selten ohne Anticipation der zu suchenden Lösung, wird schon durch diesen Eingriff und Uebergreif in die Domäne einer höheren Wissenschaft der Conflict unvermeidlich. Auch hierin zeigt sich wieder recht deutlich, wie unnatürlich diese Empirie ist, welche alle aprioristischen Sätze und das ganze ideale Erkenntniss-

gebiet aus dem Bereiche strenger Wissenschaft ausschliessen will: selbst diejenigen Forscher, welche behaupten, sich lediglich auf Thatsachen zu stützen, können nicht umhin, immer wieder Streifzüge auf das speculative Gebiet zu machen. Auch sie geben also praktisch zu, was wir behaupten, die Philosophie müsse bei der allgemeinen Negation, an der wir angelangt sind, die so dringend nöthige Hilfe leisten.

Ist diese Hilfe wohl von der deutschen Philosophie in ihrer jetzigen Gestaltung zu erwarten? Ach! Die Speculation befindet sich in noch desolaterem Zustande als die Erfahrungswissenschaften. Freund und Feind haben diesen Zustand schon so vielfach gezeichnet, dass wir keine grosse Mühe haben, den Nachweis zu liefern, dass von ihr kein Heil zu erwarten ist. Am allerwenigsten kann sie den destructiven Tendenzen der Erfahrungswissenschaften einen Damm setzen: haben ja letztere nur das Erbe angetreten, das ihnen die Speculation übermacht hatte. So stark der Gegensatz auch zu sein scheint zwischen den positiven realistischen Bestrebungen unserer modernen Wissenschaft und den hochfliegenden idealistischen Ueberhebungen der deutschen Philosophie, im Grunde haben wir in beiden ein innig verbündetes Geschwisterpaar. Mag unsere exacte Wissenschaft auch noch so sehr sich lustig machen über aprioristische Constructionen der Schelling'schen Naturphilosophie und über die logische Weltconstruction Hegels: es besteht zwischen ihnen eine nicht zu beseitigende innere Verwandtschaft. Beiderseits ist Entwicklung, Empordifferenzirung des vollständig Indifferenten, das Ideal aller wissenschaftlichen Erklärung, nur mit dem Unterschiede, dass hier die Entwicklung sich im Geiste, dort an der Materie vollzieht. Es ist aber sehr fraglich, welche von beiden Auffassungen die unhaltbarste ist. Hat die mechanische Entwicklung wenigstens ein reales Substrat, an der sie sich vollzieht, so fehlt doch bei Ausschluss aller geistigen Einflüsse die treibende Kraft, welche nicht eine beliebige Entwicklung, sondern eine stetige Vervollkommnung und Differenzirung des Chaos zur jetzigen Weltordnung zu erklären hat. In der Entwicklung des Absoluten fehlt diese treibende Kraft nicht, das Absolute oder genauer gesprochen der menschliche Geist vollzieht in sich den Entwicklungsprocess; aber damit wird ihm alle Substantialität und objective Realität genommen: er ist eben nur ein subjectives Spiel unseres Denkmechanismus, welches auf die Gestaltung der Welt keinen Einfluss ausüben kann. Eine

solche Speculation, die zum vollendetsten Nihilismus führt, kann gewiss einer Wissenschaft nicht imponiren, welche in der Erklärung der realen Welt allerdings Ausserordentliches geleistet hat und noch mehr zu leisten verspricht.

Es bedarf jetzt nicht mehr vieler theoretischen Nachweisungen, dass die deutsche Philosophie am Nihilismus angelangt ist; zwei Thatsachen können Jedem die Augen öffnen, auch solchen, welche theoretischen Gründen abhold sind oder nicht in der Lage, die Kritik eines philosophischen Systems ins Einzelne zu verfolgen. Die erste ist das Auftreten und die in der Geschichte der Philosophie unerhört rasche Verbreitung des Pessimismus. Wenn eine Philosophie in consequenter Entwicklung dahin führt, dass als Ziel aller menschlichen Bestrebungen der Selbstmord des Individuums oder der Massenmord der ganzen Menschheit erklärt wird, dann kann auch der Ungebildetste die Natur des Baumes erkennen, an welchem solche Früchte gereift sind. Und wenn Männer wie Schopenhauer und Hartmann von unserer Zeit so hoch gepriesen und so begierig verschlungen werden, so ist das der deutlichste Beweis, dass grosse Hungersnoth im Geistesleben herrscht. Die Herzen müssen krank sein, es muss vollständig an gesunder Geistesnahrung fehlen, dass man nach so elender Kost einen pathologischen Heiss hunger verspürt.

Die andere Thatsache, welche übrigens mit der ersten eng zusammenhängt, ist die, dass diejenigen, welche sich vom pessimistischen Lustbecher nicht berauschen lassen und nach Hilfe in der philosophischen Noth suchen, sie nirgends finden zu können vermeinen, als bei Kant. Es sind dies aufrichtige Anhänger der deutschen Philosophie; sie glauben, dieselbe könne und müsse sich selbst auffaffen, um aus dem jämmerlichen Zustande, in den sie der Idealismus versetzt hat, wieder emporzukommen. Die Noth ist so gross, dass man da Hilfe sucht, von wo aus das ganze Verderben datirt.

Ist denn wirklich das Zurückgehen auf Kant das Mittel, um dem Pessimismus, dem Empirismus, dem Positivismus, dem Idealismus und Skepticismus wirksam entgegen zu treten? Alle diese Verirrungen haben sich ja thatsächlich theils unmittelbar, theils mittelbar aus dem Kantianismus entwickelt, und es liesse sich leicht zeigen, dass er sie alle im Keime enthält. Aber Thatsachen sprechen beredter als Deductionen: es kann daher keinem Zweifel unter-

liegen, dass, wenn wir von neuem mit dem Criticismus anfangen, wir mit geringen Modifikationen denselben Entwicklungsgang, beziehungsweise dieselbe Auflösung der Speculation erleben würden. Wahrscheinlich würde bei der Hastigkeit unseres Jahrhunderts der Endpunkt noch etwas rascher erreicht werden, wenn nicht geflissentlich Dämme aufgerichtet würden, welche künstlich das Austreten der Fluth verhindern sollten. Das wäre aber nicht freie Wissenschaft, sondern Auctoritätsglaube, den man, und vor allem Kant, so sehr perhorrescirt. Es ist mir eine der unverständlichsten Thatsachen der Geschichte der Philosophie, nicht gerade, dass die Originalität Kant's die Geister einige Zeit in so ungewöhnlicher Weise blenden konnte, wohl aber, dass man jetzt noch so Grosses von ihm erwartet, nachdem man ja sehen kann, wohin sein transcendenten Idealismus consequente Denker geführt, nachdem man auch in der Lage ist, die Beweiskraft seiner Argumente besser zu prüfen, und sie zum Theil für untriftig erklären muss. Man hätte freilich schon von Anfang sich überzeugen können, dass die Beispiele, welche er unter anderen für die synthetischen Urtheile a priori, einen Hauptpunkt seiner Lehre, vorbringt, „schlecht gewählt“ seien, wie jetzt selbst seine Freunde zugestehen; kaum einem Anfänger der Logik würde man solche Missgriffe hingehen lassen. Man hätte auch einsehen sollen, dass die „Kritik der Vernunft“ einen inneren Widerspruch enthält, indem sie vorgibt, das Wesen der Vernunft als „Ding an sich“ erkannt zu haben und als Resultat der Kritik die Unmöglichkeit bezeichnet, irgend ein „Ding an sich“ zu erkennen. Aber dass man sich auch jetzt noch an ihn als Rettungsanker anklammern will, erschiene kaum begreiflich, wenn nicht, wie gesagt, die Noth aufs äusserste gekommen wäre. In wie weit auch confessionelle Rücksichten mitwirkten, „den Philosophen des Protestantismus“ so hoch zu heben und auf der Höhe künstlich zu erhalten, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden.

In solcher Verlegenheit findet sich der christliche Philosoph nicht; ihm ist nicht zweifelhaft, welche Richtung in der Speculation er einzuschlagen hat. Er braucht nur an die Tradition der Vorzeit anzuknüpfen, den zeitweilig durch die Zeitereignisse gewaltsam abgerissenen Zusammenhang mit der echt christlichen und einzig absoluten und wahren Speculation wieder aufzunehmen. Es ist das Verdienst der „Geschichte der Philosophie“ von P. Haßner, diese philosophische Tradition mit aller Bestimmtheit ausgesprochen und in seiner Schrift durch-

geführt zu haben. Nachdem er gezeigt, dass die widersprechenden Auffassungen, welche die Philosophie in der Vergangenheit gefunden und der desolatte Zustand, in dem sie sich in der Gegenwart befindet, nicht zu der Behauptung berechtigen, die Philosophie sei noch zu keiner definitiven Aufstellung ihrer Aufgabe gelangt, sondern es sei dies, wenn überhaupt, erst von der Zukunft zu erwarten, erklärt er: „Der wahre und volle Begriff der Philosophie ist in einer positiven Tradition gegeben, welche von dem griechischen Alterthum durch das christliche Mittelalter hindurch bis zur Gegenwart sich fortsetzt Wenn es wahr ist, was wir soeben, freilich nur in allgemeinen Umrissen, feststellten, im Verlauf unserer geschichtlichen Entwicklung aber näher erweisen werden, dass die philosophische Speculation in der Erscheinung Christi und in der Entwicklung der christlichen Religion ihre Mitte und so zu sagen ihre Axe hat, um die sie sich bewegt, so werden wir im Voraus annehmen dürfen, dass die Philosophie, welche mit der christlichen Religion sich verknüpft, wie diese selbst einen dauernden Charakter haben müsse. Die Vernunftforschung, welche auf Grundlage der griechischen Philosophie bei den Vätern und Scholastikern, sowie bei der heutigen christlichen Wissenschaft mit dem geoffenbarten Glauben und der dogmatischen Theologie zusammenwirkt, kann im Grossen und Ganzen und im Wesentlichen wenigstens ihre Aufgabe nicht falsch gestellt und ihre Methode nicht unrichtig gewählt haben. Eine in ihrem Grundwesen verfehlte Philosophie kann den Glauben und die Offenbarung nicht rechtfertigen, noch mit ihr in den Grundprincipien zusammentreffen, noch deren Geheimniss speculativ erklären. Das Alles ist nur möglich unter der Voraussetzung, dass der Begriff dieser Philosophie wahr und richtig gefasst ist. Die patristisch-scholastische Philosophie hat somit eine Gewähr ihrer Wahrheit in ihrer Verbindung mit der christlichen Religion, wie auch umgekehrt alle jene philosophischen Versuche, welche mit dem christlichen Glauben im Widerspruch stehen, eben durch diesen Widerspruch sich als ein in Ziel und Weg verfehltes Unternehmen erweisen.

„Ist Christus in der That, wie er von sich selbst sagt und wie ihm die Weltgeschichte bezeugt, die Wahrheit, so ist in dieser Wahrheit ein fester Punkt gegeben, um die Entwicklung der Geschichte der Philosophie zu beurtheilen und die positiven Resultate derselben festzustellen. Christus ist so zu sagen der Augpunkt,

unter welchem der Kampf der philosophischen Systeme als Vollzug eines grossen Planes sich darstellt.

„Dieser Augpunkt freilich und das in ihm gegebene Kriterium der wahren Philosophie besteht zunächst für denjenigen, welcher in Christus die Wahrheit erkennt. So freudig und so dankbar wir an ihm festhalten, so weit sind wir entfernt es denjenigen gegenüber anzurufen, welche dem christlichen Glauben entfremdet sind. Es ist aber keineswegs das einzige Kriterium, das uns zu Gebote steht; die Geschichte selbst führt uns zu der Erkenntniss der wahren Philosophie.

„Abgesehen von dem Verhältniss zum Christenthum erscheint die attisch - patristisch - scholastische Philosophie schon durch ihre Dauerhaftigkeit und durch die Continuität ihrer Entwicklung als Inbegriff und Mittelpunkt der ganzen Geschichte menschlicher Forschung. Während Alles wechselt, hat sie allein in allen Jahrhunderten ihren Bestand behauptet. Von ihr gilt nicht, was Brentano mit Döllinger sagt, die Geschichte der Philosophie sei ein grosses Leichenfeld, über dessen Hügeln geschrieben stehe: hic jacet. Die Personen freilich liegen begraben, aber wer wollte die gewaltige Thatsache übersehen, dass die Grundprincipien, welche Sokrates, Plato und Aristoteles festgestellt haben, Gemeingut der menschlichen Erkenntniss geworden sind? Sie konnten verdunkelt und getrübt, und Jahrhunderte hindurch theilweise vergessen werden. Aber sie lebten in andern Jahrhunderten wieder auf, um aufs neue die Geister zu beherrschen. Das Colorit des Ausdrucks freilich, die Sprache, die Art und Weise der Darstellung hat in der Fortentwicklung der attischen Schule sich geändert. Im Lichte des Christenthums hat ihre Dialektik so zu sagen leichter geathmet, und in Berührung mit dem Glauben hat sie einen höheren Schwung angenommen. Aber ihre Grundprincipien und die Gesetze ihrer Methode sind dieselben geblieben und ihre Herrschaft lässt sich selbst in solchen Schulen verfolgen, die den Bruch mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie zu ihrem Programm gemacht haben. Was immer in den drei letzten Jahrhunderten versucht wurde, um die Philosophie der griechischen und christlichen Vorzeit falscher Problemstellungen und falscher Methoden zu überführen, sie hat sich immer wieder als die unverlierbare Basis aller wahren Philosophie und als das unverwüsthliche Denkmal der Vernunftwahrheit behauptet.

„Ist dem so, dann muss es unsere erste Aufgabe sein, den Anschluss an die positive Tradition der Forschung wieder zu finden und jenen Faden wieder aufzunehmen, dessen Anfänge im Schoosse des griechischen Genius liegen, welcher in den Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung sich mit immer grösserem Reichthum entwickelt und den auch die Verwirrungen, welche die s. g. neue Zeit ihm entgegenstellte, nicht zu begraben vermochte. Diese stets alte und neue Philosophie, welche schon der hl. Augustinus als *perennis quaedam philosophia* bezeichnet, und welche auch Leibniz aufzusuchen als sein Bestreben bekennt, soll unsere Einleitung festzustellen versuchen.“¹⁾

Wir haben diese Ausführungen des geistreichen Verfassers in extenso hierher gesetzt, weil sie uns mit der Bezeichnung unserer Aufgabe zugleich eine bestimmtere Fassung des Begriffes „christliche Philosophie“ ermöglichen. Wir haben in Vorstehendem das Wort in einer sehr allgemeinen und unbestimmten Bedeutung genommen; wir verstanden darunter jene Philosophie, welche die christliche Weltanschauung vertritt, genauer jene Speculation, welche inhaltlich sich mit den Grundwahrheiten des Christenthums, insofern dieselben Gegenstand der Vernunftkenntniss sein können, deckt, welche also als Resultat ihrer Forschung die beiden Grundpfeiler des Christenthums: die Transscendenz Gottes, die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele anerkennt. Mehr concret können wir nunmehr als christliche Philosophie diejenige Speculation bezeichnen, welche unter dem Einflusse des Christenthums unter dessen leitender Directive von den Vätern und Scholastikern, unter Zugrundelegung der sokratischen, insbesondere peripatetischen Philosophie ausgebildet worden ist. Wollen wir noch einen concreteren Ausdruck für diese Philosophie, so können wir sagen, sie ist jene speculative Forschung, welche in Thomas von Aquin ihre höchste Blüthe erreicht hat.

So ergibt sich uns als Aufgabe der christlichen Philosophie in der Gegenwart ein Zurückgehen oder Festhalten an Thomas von Aquin, wie sie auch vom Oberhaupte der Kirche Papst Leo XIII den christlichen Schulen vorgezeichnet worden ist. Diese päpstliche Kundgebung ist somit nicht als ein Machtspruch zu betrachten, der auctoritativ dem Gange der Wissenschaft äussere Gesetze oder Beschränkungen auferlegen will: nein, Leo XIII hat nur feierlich

¹⁾ Grundlinien d. Gesch. d. Phil. S. 31 ff. Mainz 1881.

erklärt, was bereits geschichtliche Thatsache war. Durch diese Entscheidung ist der Philosophie aus der Blüthezeit der Scholastik nicht erst ihr Werth und ihre Bedeutung für die christliche Religion geschaffen worden, sondern derselbe ist wieder einmal ganz officiell erklärt worden, nachdem die Kirche unzweideutig genug wiederholt erklärt, welche Philosophie sie für die wahre halte. Wir haben es hier mit einer ähnlichen Erklärung zu thun, wie bei der Tridentinischen Bestimmung über die Authentie der Vulgata. Das Concil hat durch seine Erklärung nicht erst bewirkt, dass die alte lateinische Uebersetzung in Glaubens- und Sittenlehre das Wort Gottes unverfälscht enthält, sondern es hat nur feierlich ausgesprochen, was bereits durch die Praxis in der Kirche feststand. Natürlich führen wir diese Vergleichung nicht an, um den Werken eines Thomas von Aquin eine ähnliche Authentie kraft der päpstlichen Encyclika und des kirchlichen Herkommens zuzusprechen wie der Vulgata: wir wollten nur den Gedanken erläutern, dass die christliche Philosophie namentlich in ihrer vollkommensten Entfaltung bereits durch die Natur der Sache, durch ihre Stellung zur Kirche, jene Merkmale an sich trägt, welche sie als diejenige Speculation erkennen lassen, auf welche wir bei der allgemeinen philosophischen Verwirrung unser Augenmerk zu richten haben. Diese Bemerkung muss wohl beherzigt werden, wenn man den Verdächtigungen, welchen diese unsere Aufgabestellung ausgesetzt ist, gründlich begegnen will.

Man sagt nämlich, wir benähmen der philosophischen Forschung ihre Freiheit und Selbständigkeit; wir versuchten den Forschungstrieb und die geistige Entwicklung auf die Anschauungen eines Zeitalters, das zudem einen sehr beschränkten Gesichtskreis besass, festzubannen. Ja man findet in unserem Programme sogar eine *petitio principii*, indem wir die Glaubenslehre durch die Philosophie stützen wollen und doch von der Glaubenslehre uns die wahre Philosophie zeigen lassen.

Der erste Einwand, welcher uns Verrath an der Freiheit und Selbständigkeit der Philosophie vorwirft, zeugt von einer sehr kindlichen Auffassung der Leistungsfähigkeit der sich selbst überlassenen Vernunft-Speculation. Wenn ein angehender Zuhörer der Logik die hochtrabenden Phrasen des Professors von dem unendlichen Aufschwung des menschlichen Geistes in der Philosophie, die höchstens in abstracto einige Wahrheit enthalten, recht buchstäblich von der in concreto gegebenen Philosophie versteht, und daraufhin

seiner Wissenschaft unbedingte Freiheit und Selbständigkeit reclamirt, so finden wir das wohl begreiflich. Wie aber Männer, welche die Geschichte der Philosophie, die verschlungenen und unentwirrbaren Irrwege des menschlichen Denkens vor Augen haben, jede schützende Schranke ausschlagen können, ist rein unbegreiflich. Wie man gar nach den neuesten Erlebnissen auf philosophischem Gebiete, wo die sich selbst überlassene Speculation officiell ihren Bankerott erklären muss, noch von Knechtschaft der christlichen Philosophie sprechen mag, ist ganz und gar räthselhaft. Dies kommt mir gerade so vor, als wenn ein Lump, der durch zügelloses Leben sich und seine Familie um Haus und Hof gebracht hat, und nun an den Thüren der Wohlhabenden sein Brod bittet, diese rechtlichen Leute, welche sich durch Familiensinn, Vereinsleben, bürgerliche Pflichttreue ihr Vermögen erworben, erhalten und vermehrt haben, Sklaven der Zucht und Gesetzlichkeit schilt.

Noch mehr verdient jene Auffassung eine kindliche genannt zu werden, wenn sie von einer Beeinträchtigung der Freiheit im Denken in der christlichen Philosophie spricht. Allerdings lässt sich die christliche Philosophie die Grundpfeiler allen religiösen, sittlichen und staatlichen Lebens nicht niederreißen, um diese höchsten Güter der Menschheit auf den wechselnden Flugsand philosophischer Einfälle zu stützen. Was einmal feststeht, braucht nicht von Jedem niedergerissen und wieder von neuem aufgebaut zu werden. Wenn wir also hierin keine Freiheit beanspruchen, so haben wir im Übrigen für die philosophische Speculation den allerweitesten Spielraum. Haben denn unsere Ankläger noch gar keinen Blick in die Schriften jener Männer gethan, welchen sie Abhängigkeit vom Dogma vorwerfen? Gerade diejenigen Philosophen und Theologen, welche am meisten von der Kirche beeinflusst sein sollen, die Scholastiker, beweisen eine Freiheit und Selbständigkeit im Denken, wie sie kaum bei unsern Lobrednern der Gedankenfreiheit gefunden wird. Wie unzählige Fragen sind noch von der Speculation zu lösen, die man unbeschadet der christlichen Weltanschauung auf sehr verschiedene Weise beantworten kann!

Sind denn aber unsere Ankläger wirklich so selbständig und frei im Denken? Höchstens dann hätten sie ein Recht, einen Stein auf uns zu werfen, wenn sie lediglich ihrer Denkfreiheit folgten. Aber was gewahren wir denn? Um nicht als Rückschrittmann zu gelten, muss man Monist sein, mag man überzeugt sein oder nicht.

Man muss zur Entwicklungslehre sich bekennen, will man nicht in die wissenschaftliche Acht erklärt werden. Man muss, um in der Wissenschaft hoffähig zu sein, gelegentlich gegen Teleologie und Supranaturalismus losziehen. Noch mehr, man muss mit seinem Ordinarius durch Dick und Dünn gehen, um als Privatdocent eine Beförderung zu erwarten. Man muss sich angelegen sein lassen, die Schriften Derjenigen fleissig zu benutzen, welche auf die Anstellung Einfluss haben. Wo ist also Knechtsinn, wo wahre Freiheit? Wahrhaft frei in seiner Speculation ist nur Derjenige, der sich durch keine anderen Rücksichten als die Wahrheit leiten lässt. Wenn man nun die Transcendenz Gottes als unumstössliche Wahrheit erkannt hat, und sich in dieser Ueberzeugung durch nichts beirren lässt, im Uebrigen aber unzählige Mal in die Lage kommt, seine Entscheidung nach freiem Ermessen d. h. lediglich nach dem Gewicht der Gründe zu treffen, so kann nur böser Wille dieser Speculation Selbstständigkeit absprechen.

Es wäre nicht bloß unwissenschaftlich, sondern im höchsten Grade unsittlich, wenn wir die Grundlagen der christlichen Religion immer wieder von neuem niederreißen oder doch beanstanden wollten. Es handelt sich hier nicht um rein theoretische Probleme: nein, das Leben und Thun für Zeit und Ewigkeit hängt von der Festigkeit jener Grundwahrheiten ab. Wohl mögen manche Forscher in der günstigen Lage sein, sich für diese Welt bequem einzurichten, und die Fragen über Gott und Unsterblichkeit dahingestellt sein zu lassen oder sie zum Gegenstande freier Diskussion zu machen. Aber die grosse Menge muss hierüber Gewissheit haben, soll ihr Leben nicht ein unerträgliches werden. Sollte es einmal dahin kommen, dass auch die Massen sich zur zügellosen Freiheit in religiösen Fragen bekennen, dann werden Diejenigen, welche ihnen diese Freiheit gepredigt haben, aus der entsetzlichen Anarchie zu spät einsehen lernen, dass sie uns mit Unrecht Unfreiheit des Denkens vorgehalten haben.

Wenn wir die Grundlagen der christlichen Religion durch unsere Forschung nicht antasten und antasten lassen wollen, so ist damit nicht jede wissenschaftliche Beschäftigung mit denselben oder hinreichend freie Bewegung ausgeschlossen. Wir müssen nicht bloß die herkömmlichen Beweise für das Dasein Gottes, für die Unsterblichkeit klar und bestimmt darzulegen suchen, sondern dieselben den jeweiligen Zeitbedürfnissen anpassen, ihnen eine mehr wissen-

schaftliche Fassung geben, sie gegen die neueren Einwürfe vertheidigen, die Errungenschaften der Wissenschaften zu ihrem besseren Verständniss und zu ihrer stärkeren Festigung verwenden. Hier bleibt also der philosophischen Forschung noch ein ungeheueres Feld, an dessen Bearbeitung alle folgenden Jahrhunderte noch Arbeit und freie Bewegung genug entfalten können.

Damit haben wir auch schon den zweiten Einwurf gegen unsern Standpunkt berührt und zugleich gelöst. Wenn wir den hl. Thomas als Repräsentanten der Blüthezeit christlicher Philosophie bezeichneten, so ist damit nicht gesagt, dass in ihm diese Philosophie ihren endgiltigen Abschluss gefunden habe, über den keine Forschung hinausgehen könne. Die Philosophie des hl. Thomas ist nicht die absolute Wissenschaft, sondern nur ein hervorragendes Glied, vielleicht das hervorragendste von allen je zu erreichenden Stadien der Entwicklung. Vieles, sehr Vieles ist auch nach Thomas von Aquin von der Speculation noch zu leisten. Vor allem müssen wir es uns angelegen sein lassen, den positiven Mängeln der Scholastik abzuhelpfen. Ihre Hauptstärke besteht in der Speculation, aber das empirische und geschichtliche Material, über das sie verfügt, ist verhältnissmässig dürftig. Wenn Thomas nun auch bei der Schärfe seines Geistes auf Grund geringerer geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Kenntnisse unvergleichlich mehr leisten konnte, als schwache Geister mit der Fülle thatsächlichen Materials, so müsste man uns doch mit Recht der Einseitigkeit beschuldigen, wenn wir, was die neuere Zeit in Naturforschung und Geschichtswissenschaft Grossartiges geleistet hat, über dem Thomasstudium unberücksichtigt lassen wollten. Vor allem müssen wir benutzen, was die Kritik in Betreff des Aristoteles zu Tage gefördert, und um Thomas zu verstehen, auf Aristoteles selbst zurückgehen. Dass unsere jetzige Kenntniss der griechischen Philosophie und insbesondere des Stagyrten einen unvergleichlich höheren Standpunkt einnimmt, als es zur Zeit des hl. Thomas möglich war, ist selbstverständlich.

Wir dürfen aber auch nicht daran verzweifeln, eine Weiterbildung der Thomistischen Speculation zu versuchen. Wir müssen dies wegen der Entwicklung, welche die christliche Philosophie feindselige Speculation genommen hat. Dieser gegenüber ist die Stellungnahme vielfach eine andere, als im Mittelalter. Die Thomistische Speculation hat ihre Gestalt und Richtung zum nicht geringen Theile durch den Gegensatz zu den herrschenden Irr-

thümern, insbesondere der arabischen Philosophen, erhalten. Die viel tiefere und allseitigere Forschung unserer modernen Gegner verlangt eine ganz veränderte Gestaltung und Behandlung der philosophischen Probleme. Ganz grundlegende Fragen konnten im Mittelalter compendiarisch und nebenbei behandelt werden, während sie durch die eigenthümliche Richtung der neueren Zeit in den Vordergrund gedrängt sind. Wie auf theologischem Gebiete die eigene und ausführliche Behandlung der loci theologici der neueren Zeit mit ihrer kritischen und subjectiven Richtung aufbehalten blieb, so hat dieselbe Richtung in der Philosophie der Erkenntnistheorie eine Bedeutung verschafft, von der die früheren Philosophen keine Ahnung hatten.

Darum können wir aber auch eine Weiterbildung der Thomistischen Speculation in Angriff nehmen. In den angedeuteten Fragen hat die neuere Speculation bereits Namhaftes geleistet, der grossen Dienste nicht zu gedenken, welche eine geschickte Verwendung der empirischen Errungenschaften auch der philosophischen Forschung leisten kann. Aber noch in einem andern Punkte sind wir den mittelalterlichen Denkern gegenüber im Vortheile. Wir haben eine lange philosophische Vergangenheit hinter uns, wir können das ganze geistige Schlachtfeld überblicken, wir können die günstige und ungünstige Position der streitenden Parteien beurtheilen, die Schärfe und Stumpfheit ihrer Waffen schon aus dem Erfolge, den sie gehabt, ermessen. Mit einem Worte: wir können, nachdem seit Jahrhunderten Thomistische Anschauungen vertheidigt und behämpft worden sind, jetzt besser, als es in früheren Zeiten möglich war, entscheiden, was haltbar und was unhaltbar ist.

Die Gegner der christlichen Philosophie würden die Stellung, welche wir dem hl. Thomas einräumen, und die Tragweite der päpstlichen Encyclika in ein ganz falsches Licht rücken, wenn sie uns zumutheten, jede einzelne Meinung des hl. Thomas vertheidigen zu müssen. Es ist wahr, vereinzelte Erscheinungen auf dem Gebiete der katholischen Wissenschaft können zu jener Vermuthung Anlass geben: aber man verwechsle nicht die allzu grosse Begeisterung einiger Thomisten mit Dem, was als allgemeine Norm zu dienen hat. Auch vor dem Rundschreiben Aeterni Patris war Thomas von Aquin schon der „Engel der Schule“, und doch haben die frömmsten und kirchlich gesinntesten Männer ihm in vielen Punkten widersprochen. Selbst Leo XIII. hat in unzweideutiger

Weise den hl. Bonaventura dem hl. Thomas wenigstens als Ergänzung an die Seite gestellt; und doch weicht der Seraphische Lehrer vielfach vom Englischen ab. Positiv aber schliesst Leo XIII. eine Pflicht, alle Anschauungen des Aquinaten zu adoptiren, durch die Worte der Encyclika aus: „Wenn Scholastiker in Manchem zu spitzfindig waren oder Anderes von ihnen mit weniger Vorsicht gelehrt worden ist, wenn Etwas mit den ausgemachten Lehrsätzen späterer Zeit weniger übereinstimmt, oder endlich, in welcher Weise dies nur immer sein mag, unhaltbar sich zeigt, so gedenken wir dies keineswegs unserer Zeit zur Nachahmung vorzuhalten.“

Um aber allen Verdacht zu verscheuchen, als schwächten wir den Sinn der Encyclika aus polemischen Rücksichten ungebührlich ab, so führen wir die Auffassung eines der hervorragendsten und begeistertsten Mitglieder der Thomas-Akademie zu Rom, des Kanonikus Dr. Glossner, hier wörtlich an: „Werfen wir noch die Frage auf, wie weit wir dem hl. Thomas zu folgen haben. Unsere Antwort lautet einfach: soweit er selbst mit der Wahrheit geht, soweit seine Principien tragen, von deren Wahrheit wir überzeugt sind. Wir dürfen nichts ohne Prüfung hinnehmen, was aber die Prüfung besteht, werden wir unbedingt annehmen¹⁾. In demselben und in vielleicht noch gemässigerem Sinne verstehen die Erklärung Leo XIII. alle Vertreter der kirchlichen Wissenschaft, welchen hierüber ein massgebendes Urtheil zusteht; dieselben missbilligen ganz entschieden eine übertriebene Erhebung des hl. Thomas auf Kosten so vieler anderen ausgezeichneten Zierden kirchlicher Wissenschaft.

Ich hatte das Glück, in persönliche engere Beziehungen zu zwei älteren Gelehrten ersten Ranges zu treten. Sie beide wurden von dem jetzt regierenden Papste wegen ihrer ausgezeichneten Dienste, die sie der kirchlichen Wissenschaft leisteten, in nicht gewöhnlicher Weise mit schwierigen wissenschaftlichen Aufträgen beehrt. Sie beide haben für die Wiederbelebung der mittelalterlichen Philosophie und insbesondere des hl. Thomas in Deutschland zu einer Zeit schon gewirkt, als wir, die jüngere Generation, noch auf den Schulbänken sassen, und sie haben einen Umschwung der Anschauungen über Deutschland hinaus hervorgerufen, wie ihn unser Aller vereintes Zusammenwirken kaum sich versprechen darf. Der Eine derselben betrachtet Lehrpunkte, welche von manchen allzu-

¹⁾ Commer, Jahrb. d. Philos. II. 2. S. 197.

eifrigen Verehrern des hl. Thomas als fundamental bezeichnet werden, als eine Schwäche der Scholastik, für die aber doch auch gute Gründe sich vorbringen liessen, und der Andere hat mir in vertraulicher Unterhaltung häufig seine schweren Bedenken ausgesprochen über einzelne Heisssporne und über manche Aeusserungen der jetzigen Thomasbegeisterung.

Man kann uns also nicht eine Abschwächung der philosophischen Bedeutung des hl. Thomas von rein persönlicher Bedeutung vorwerfen, wenn wir erklären, es sei ferne von den Intentionen des hl. Vaters und den Bestrebungen der christlichen Philosophie, die Geistesentwicklung auf den beschränkten Standpunkt mittelalterlicher Speculation zurück- und festzubannen.

Damit haben wir im Wesentlichen auch schon den letzten Einwurf gegen das Programm der christlichen Philosophie, der auf Zirkelbewegung lautete, entkräftet. Der hl. Thomas steht uns nicht als Auctorität in der philosophischen Forschung da, welche durch die Auctorität der Kirche, beziehungsweise des Apostolischen Stuhles geschaffen, ihrerseits wieder dazu dienen soll, die Auctorität der Kirche nachzuweisen. Der Einwurf muss, um irgend welches Gewicht zu haben, so formulirt werden: Leo XIII. hat Kraft seines unfehlbaren Lehramtes die Philosophie des hl. Thomas als diejenige erklärt, durch welche die Offenbarung am besten vertheidigt werden kann. Die so dem Aquinaten zudecretirte Auctorität wird nun benutzt, die Wahrheit der christlichen Offenbarung, der Kirche und des unfehlbaren Lehramtes zu beweisen.

In diesem Verfahren läge freilich ein offener *circulus vitiosus*. Aber aus doppeltem Grunde ist diese Darstellung irrig. Erstens hat der Papst nicht kraft seines unfehlbaren Lehramtes als Glaubenssatz aufgestellt: Alle Lehren des Aquinaten seien als unumstössliche Wahrheit anzunehmen. Im Gegentheil, die Wahrheit eines jeden seiner Sätze muss erst von der Vernunft durch rein natürliche Principien geprüft werden, wie wir selbst oben von Glossner hervorheben hörten. Zweitens wird auch die Philosophie des hl. Thomas nicht direct dazu verwendet, die Wahrheit der Offenbarung zu beweisen. Im Gegentheil sind Apologetik und positive Theologie gerade solche Gebiete, welche von der mittelalterlichen Wissenschaft verhältnissmässig dürftig bestellt worden sind, deren Ausbau unserer Zeit vorbehalten war, die sich gegen Deismus, Rationalismus und Häresie zu vertheidigen gezwungen sah.

Der Offenbarung dient die scholastische Philosophie mehr indirect, indem ihre Schlüsse mit den Grundwahrheiten des Glaubens zusammentreffen, indem sie diejenigen Sätze, welche durch das Licht der Vernunft erkannt werden können, durch ihre Principien beweist, den übervernünftigen aber eine der Vernunft angemessene Fassung gibt und ein tieferes Verständniss derselben vermittelt. Wo ist da etwas von Kreisbewegung zu bemerken? Freilich jene gegenseitige Dienstleistung, wie sie auch bei anderen Wissenschaften besteht, soll mit dem Gesagten nicht ausgeschlossen sein. Die Nautik hat nicht den geringsten Theil ihrer Vervollkommnung der Astronomie und Geographie zu verdanken. Und doch hängt wieder die Vervollkommnung der astronomischen und geographischen Kenntnisse von den Fortschritten der Schifffahrt ab. Wenngleich der Seemann die sicherste Orientirung der Stellung der Sterne entnimmt, so folgt er doch in der Lenkung seines Schiffes lediglich den Gesetzen der eigenen Kunst und Wissenschaft. In gleicher Weise benimmt die Orientirung, welche die Leitsterne am Himmel der göttlichen Offenbarung dem Philosophen verleihen, seiner Speculation, die lediglich von den ihr eigenen Vernunftprincipien ausgehen muss, nicht ihre Selbstständigkeit. Sie könnte demnach auch unter Umständen direct ohne Kreisbewegung der Offenbarung dienstbar gemacht werden, etwa zum Beweise für die Glaubwürdigkeit derselben herangezogen werden.

Nachdem wir so die Aufgabe der christlichen Philosophie in der Gegenwart in allgemeinen Umrissen gezeichnet haben, bliebe noch Etwas über die Ausführung des so gestellten Programmes zu sagen; die Aufgabestellung ist gewöhnlich viel leichter als die Durchführung derselben. Wir können uns aber hier sehr kurz fassen, da ja thatsächlich sich ein ungewöhnlich reges Leben in dieser Richtung entfaltet: ein laut sprechendes Zeugniss dafür ist die Herausgabe dieses unseres Jahrbuches. Ein mir befreundeter nicht katholischer Gelehrter, der sich für die Entwicklung der conservativen Philosophie sehr interessirt, bemerkte mir, es könne Grosses auf dem Gebiete der Thomistischen Bewegung erzielt werden, wenn man „fortiter in re“ und „suaviter in modo“ vorgehe. An der Rührigkeit des Vorgehens scheint es nicht zu fehlen: vielleicht dürfte ein Wort über die suavitas in modo am Platz sein. Es thut vor Allem noth, dass wir unitis viribus an die Arbeit gehen. Wie wir sahen, ist die Aufgabe, die uns gestellt ist, keine einfache; es reicht nicht

hin, lediglich die Philosophie des Mittelalters zu reprimieren; wir müssen alle Grenzgebiete der Philosophie, namentlich aber diejenigen, welche sich geradezu in die Domäne derselben einschleichen, beherrschen oder doch mehr oder weniger mit denselben vertraut sein. Wenn ein Jeder nach seinen Fähigkeiten, Neigungen, nach seiner Lebensstellung einen Theil des grossen Feldes bebaut, so muss durch diese Arbeitstheilung etwas Erkleckliches zu Tage gefördert werden. Wer in der Speculation stark ist, wer in der Lage ist, die Naturwissenschaften heranzuziehen, wer an geschichtlichen oder sprachlichen Studien mehr Wohlgefallen findet, wer einen für Kritik angelegten Verstand besitzt: ein Jeder wird Arbeit genug finden, einen Baustein zu dem hohen Dome christlicher Wissenschaft herbeizuschaffen.

Am allerwenigsten aber dürfen wir durch Zersplitterung der Kräfte oder durch Uneinigkeit die schöne Aufgabe vereiteln oder gar unseren Gegnern zum Gegenstande der Schadenfreude werden. Diese Gefahr ist aber unvermeidlich, wenn man auf der einen Seite immer noch nicht die Vorurtheile gegen die Scholastik aufgeben will, von der andern aber durch eine allzu übertriebene Auffassung der Auctorität des hl. Thomas der besten Sache schadet. Diese letztere Auffassung wirkt aber noch dadurch besonders nachtheilig, dass sie die Kluft, welche uns von den Gegnern der christlichen Philosophie trennt, immer tiefer reißt; man wird durch solche, wie ich wohl weiss, sehr gutgemeinte Uebertreibungen denselben eine scheinbare Berechtigung zu der gründlichen Verachtung geben, die sie ohnedies gegen die Scholastik hegen. Es werden auch die conservativen Elemente, welche ausser der Kirche stehen, uns dadurch gänzlich entfremdet, während doch alle Vertreter einer wahrhaft conservativen Philosophie sehr noth hätten, sich zusammenzuschliessen, um gegen den gewaltigen Anprall des Unglaubens in unserer Zeit Stand zu halten. Vielleicht wäre dies auch das einzige letzte Mittel, um den blutigen Riss, der unser Vaterland immer mehr in religiöser Beziehung theilt, von diesem mehr neutralen Boden aus, wenn nicht zu heilen, doch weniger schmerzlich zu machen. So sei denn unsere Devise: „In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas.“